

Gespräch mit Elias Canetti

GEFÜHRT VON RUPPRECHT SLAVKO BAUR, ZAGREB, 15. V. 1971.

BAUR: Herr Canetti — 1905 in Bulgarien geboren, lernten Sie in Ihrem Elternhaus zunächst Spanisch, als nächste Sprache, mit etwa sechs Jahren, Englisch, darauf Französisch und dann, als vierte Sprache, erst das Deutsche. Die Sprachpädagogen würden heute ein solches Sprachgemisch für die Entwicklung der Sprachfähigkeit als schädlich ansehen. In Ihrem Roman *Die Blendung* spielt die Frage der Kommunikation, oder eher der Zerstörung der Kommunikation durch Sprachverwirrung, die zur allgemeinen Lebensverwirrung führt, keine unbedeutende Rolle. Aus diesem Grund war es möglich, daß die amerikanische wie auch die französische Übersetzung des Romans unter dem Titel *Der Turm zu Babel* erschien. — Hat Ihre Vielsprachigkeit Sie mit dem Problem der „babylonischen Sprachverwirrung“ — wie es ein Kritiker nannte — konfrontiert? War die deutsche Sprache als Sprache Ihres dichterischen Ausdrucks für Sie die einzig mögliche?

CANETTI: Dazu möchte ich sagen, daß der Titel *Der Turm zu Babel*, der für die amerikanische und französische Ausgabe gewählt wurde, nur ein vorläufiger und zeitweiliger war, der dann später wieder abgeändert wurde, so daß er heute nirgends mehr existiert. Obwohl natürlich der Roman *Die Blendung* durchaus auch in die Richtung der babylonischen Sprachverwirrung weist. Aber ich kann nicht sagen, daß die Tatsache, daß ich selbst mit vier Sprachen aufgewachsen bin, zu meiner Befassung mit der Kommunikationslosigkeit zwischen den Menschen beigetragen hat. Im Gegenteil. Ich glaube sogar, die Tatsache, daß ich die Möglichkeit hatte, diese vier Sprachen korrekt zu erlernen und sie immer weiter ausgebaut wurden durch Lektüre und Gespräche in meiner Familie — daß diese Tatsache mir den Sinn geschärft hat für die Vermischung der Sprachen, die ich später, in Wien, erst wirklich erlebte. In Wien ist mir dann klar geworden, daß jeder Mensch eine eigene, eine private Sprache führt, die ihn von den anderen trennt.

Ich möchte Ihnen jedoch noch sagen, wie die deutsche Sprache für mich zur wichtigsten Sprache geworden ist. Das ist eine sehr persönliche Sache, und ich kann sie nur erklären, wenn ich einiges über mein frühestes Leben erzähle.

Meine Eltern waren als Kinder nach Wien in die Schule geschickt worden. Sie kannten einander damals noch nicht, und beiden hat das Burgtheater sehr viel bedeutet. Ihre Erinnerungen bestanden zum großen Teil aus Eindrücken vom Burgtheater. Als sie sich später in Bulgarien kennenlernten und heirateten, war es diese gemeinsame Substanz der Erinnerung, die sie einander nahebrachte, und sie pflegten deshalb weiterhin Deutsch miteinander zu sprechen. Das war sozusagen ihre persönliche, ihre geheime Sprache. Wir Kinder verstanden sie nicht. Und ich war immer schon sehr neugierig, vielleicht mehr als andere, und wenn ich meine Eltern Deutsch sprechen hörte, war es eine Qual für mich, nicht zu verstehen, was sie

sprachen. Sie wollten mir die Sprache noch nicht beibringen, sondern sie für später aufsparen, und ich pflegte dann in ein Nebenzimmer zu gehen und die deutschen Sätze, die ich sprechen hörte oder gehört hatte, für mich zu üben, ohne sie zu verstehen; es war für mich eine Art Zaubersprache. Dadurch hatte das Deutsche für mich schon sehr früh eine ganz eigentümliche Bedeutung und Anziehungskraft; weil es die mir unverständlichste war, empfand ich sie gleichzeitig als die schönste Sprache. Ich habe bis heute gewisse Worte im Kopf, die für mich besonders affektgeladen sind.

Später zogen meine Eltern mit uns nach England, wo mein Vater sehr früh starb, und meine Mutter beschloß danach, mit uns nach Wien zu übersiedeln, in die Stadt, die sie am meisten liebte. Und damit ich in Wien auch die Schule besuchen könne, brachte sie mir auf dem Weg nach Wien — wir machten kurz in der Schweiz halt — innerhalb von drei Monaten Deutsch bei. Und zwar auf eine so ungestüme und fast gewaltsame Weise, daß ich einfach aus Liebe zu ihr und auch aus Furcht vor einem negativen Urteil von ihr die Sprache in drei Monaten wirklich erlernte. Ich konnte dann in Wien gleich in die Schule gehen, und dann wurde das Deutsche für mich die wichtigste Sprache und ich habe nie daran gedacht, in einer anderen Sprache zu schreiben, obwohl wir auch die anderen Sprachen zu Hause weiterpfl egten.

Es ist also faktisch so, daß Deutsch für mich zuerst eine geheime, magische Sprache war, die ich nicht verstand und später eine Sprache, die mir von meiner Mutter in einer Art von Gewalttätigkeit sehr rasch beigebracht wurde. Deutsch ist also meine Mutter-Sprache im eigentlichen Sinne des Wortes.

BAUR: „Gelegentliche Stöße, unerwartet empfangen, geben Menschen ihre Richtung fürs Leben“ — heißt es zu Beginn Ihres Romans, Herr Canetti. Erkennen Sie heute, rückblickend, entscheidende Stöße, die Ihre Lebensrichtung unerwartet bestimmt haben?

CANETTI: Allerdings. Ein Beispiel habe ich Ihnen ja schon gegeben. Das entscheidende Ereignis meines Lebens war der frühe, unerwartete Tod meines Vaters. Er starb mit 31 Jahren ganz plötzlich, von einem Augenblick zum anderen. Ich glaube, daß das meiste, was mich später beschäftigt hat, letztlich auf dieses frühe Erlebnis zurückzuführen ist.

Doch ich kann Ihnen noch ein anderes Beispiel nennen. Ich habe als Kind in Bulgarien den Halleyschen Kometen erlebt. Die ganze Stadt dachte damals, daß die Welt untergeht. Es herrschte eine mittelalterliche Weltuntergangsstimmung. Diese Vorstellung, daß die Welt nun untergehen würde, weil da so ein ungeheurer Komet am Himmel stand, der — als ich ihn sah — ein Viertel des Himmels bedeckte, hat sogar meine Eltern erfaßt, die aufgeklärte Menschen waren. Ich erinnere mich an die Nacht, in der wir Kinder aufbleiben durften, weil ja nun die Welt bald untergehen würde. Und ich glaube, daß mein Sinn für Apokalyptisches, für drohenden Untergang, durch dieses Erlebnis stark mitbestimmt wurde.

BAUR: Von 1921 bis 1924 besuchten Sie das Gymnasium in Frankfurt am Main. Später zeichneten Sie dazu auf: „Es waren die turbulenten Tage der deutschen

Inflation. Ich sah eine alte Frau, die vor Hunger auf der Straße zusammenfiel. Ich sah nach der Ermordung Rathenaus auf der Zeil die erste große Demonstration. Das Bild der Masse hat mich seitdem nicht mehr verlassen. Ich ging ihr nach, wo ich konnte (. . .). 1924 bezog ich die Universität in Wien. Die Abende verbrachte ich mit Schreiben. Ich war etwas über zwanzig Jahre alt, als mir eines Tages auf der Straße der erste Gedanke zu einem Werk über die Masse kam. Es war wie eine Erleuchtung: Ich beschloß, mein Leben der Erforschung der Masse zu widmen.“ Diesen damaligen Entschluß haben Sie weiterverfolgt. Bis heute. Ihre vielbeachtete Studie *Masse und Macht* ist die unmittelbare Frucht dieser langjährigen Auseinandersetzung. Aber auch ihr literarisches Werk ist davon durchzogen. Der Nationalsozialismus war eine typische Massenbewegung, die sicherlich ihr Interesse erregen mußte, nämlich als ein ideales Studienobjekt für Ihre Obsession; trotzdem haben Sie Wien 1938 verlassen.

CANETTI: Ich sollte vielleicht vorausschicken, daß ich die Jahre, in denen der Nationalsozialismus von sich reden machte, sehr genau verfolgt habe. Ich fuhr von Wien aus nach Berlin und habe dort die Kämpfe zwischen den Nationalsozialisten und den gegnerischen Arbeiterparteien mitangesehen. Aber auch den triumphierenden Nationalsozialismus in Wien habe ich mir doch noch ziemlich lange angesehen. So lange es eben möglich war. Die Nazis kamen im März 1938 nach Wien, und obwohl alle meine Freunde es mir dringend rieten, konnte ich mich doch nicht entschließen, sofort zu fliehen, trotz der Gefahr, in der ich mich als Intellektueller jüdischer Herkunft befand. Ich blieb bis nach der sogenannten Kristallnacht in Wien, also bis Ende November 1938. Und in diesem halben Jahr war ich überall, auf der Straße, in Lokalen, und unterhielt mich mit den Menschen, die ich traf. Und ich möchte behaupten, daß ich in diesem halben Jahr ganz konkreter Erfahrung mit dem Nationalsozialismus mehr über ihn gelernt habe als in all den früheren Jahren.

BAUR: Auf die vielfältigen Verbindungen, die sich zwischen Ihrem großen Roman *Die Blendung* und *Masse und Macht* ziehen lassen, ist schon häufig aufmerksam gemacht worden. Auch von Ihnen selbst. Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß Professor Kien, der Protagonist des Romans, Sinologe ist. Jeder weiß, daß die Chinesen die größte „Masse“ darstellen, daß seit der Jahrhundertwende die Angst vor der sogenannten „Gelben Gefahr“ in vielen Zivilisationen latent vorhanden ist. Haben Sie vielleicht — bewußt oder unbewußt — auf diese Weise die chinesische Masse, als eine der wichtigsten, in Ihren Roman integriert?

CANETTI: Ich bin sicher, daß auf keinen Fall ein Zusammenhang zwischen der angeblichen Bedrohung durch die chinesischen Massen, der sogenannten Gelben Gefahr und meinem Roman besteht. Ich habe bestimmt nie einen solchen Zusammenhang im Auge gehabt, auch nicht, als ich das Buch schrieb. Das Interesse für chinesische Dinge ist bei mir schon sehr früh erwacht. Zuerst mit 17 Jahren, als ich die Übersetzung chinesischer Philosophen von Richard Wilhelm in die Hand bekam, die ich damals las. Und seither habe ich mich sehr eingehend mit der chinesischen

Philosophie und Literatur beschäftigt; es ist das eine der Zivilisationen, die mir am meisten bedeuten. Die tieferen Gründe, die mich zu einem Sinologen als Protagonisten des Romans geführt haben, sind so komplex, daß ich sie kurz nicht beantworten kann, aber ich möchte doch sagen, daß mein Interesse für chinesische Dinge seither noch gewachsen ist und immer stärker wird. Ich glaube, daß mir außer der frühen griechischen Philosophie überhaupt keine Philosophie soviel bedeutet hat und noch bedeutet wie die chinesische.

BAUR: Ich sprach eben vom Unbewußten, das in der Masse, ihren Aktionen und Reaktionen zweifellos eine große Rolle spielt. Das Un- oder Unterbewußte taucht in Ihrem Roman beispielsweise in den vorausahnenden Angstträumen des Sinologen Kien auf. Er träumt in seinem ersten Traum, daß seine wertvolle Bibliothek mit über 25.000 Büchern, die ein Stück seines Ich darstellt, mit ihm zusammen verbrennt. Und dieser Traum wird zum Schluß grausame Wirklichkeit. Der Traum selbst wird von Kien nach der Methode der Psychoanalyse in seine Bestandteile zerlegt – wenn auch nicht freudianisch gedeutet. Kiens Bruder ist in dem Roman Psychiater. Diese Details, denen man noch viele aus *Masse und Macht* hinzufügen könnte, legen nahe, daß Sie sich sehr gründlich mit Freuds Thesen auseinandergesetzt haben müssen. Überraschenderweise fehlt jedoch in Ihrem Werk jeder Hinweis auf Freud, wie der Kritiker und Essayist Joachim Schickel feststellte. Hat Schickel recht, wenn er hinter dieser Umgehung Freuds ein kompliziertes Verhältnis zu dessen Werk vermutet?

CANETTI: Durchaus. Es ist so, daß jemand, der in jungen Jahren damals in Wien lebte, von Psychoanalyse soviel hörte, daß er auf alle Fälle sehr viel davon aufnahm. Man kann sagen, daß junge Intellektuelle damals Freud sozusagen mit der Muttermilch aufnahmen. Das bedeutet aber auch, daß man schon früher zu kritischen Reaktionen kam.

Was nun meine eigene Stellung zu Freud betrifft, so ist es so, daß ich, mit drei Aspekten seines Werkes insbesondere, nicht einverstanden bin. Das ist einmal seine Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in der er versucht, die psychologische Masse zu erklären. Ich halte seinen Erklärungsversuch für wirklich unzulänglich. Er stützt sich auf Beschreibungen der Masse bei Le Bon und andere frühe Bücher, die heute deshalb unzulänglich erscheinen müssen, weil wir eine viel größere Erfahrung an den Massenphänomenen in unserem Jahrhundert gewonnen haben. Er gibt als Beispiele für die Masse das Heer und die Kirche aus, und seine eigene Deutung stützt sich auf diese beiden konkreten Beispiele. Nun sind gerade Heer und Kirche im eigentlichen Sinne nicht als Massen aufzufassen, denn sie sind ja durchstrukturiert, sie sind hierarchisch gegliedert. Sie wissen, wie wichtig die Befehlsordnung in einem Heer ist. Es funktioniert nur, wenn es gerade nicht als Masse handelt. Und die hierarchische Gliederung der Kirche ist ja ebenso durchsichtig und bekannt. Ich hätte deshalb nie versucht, das Phänomen der Masse anhand dieser beiden konkreten Beispiele zu erklären.

Eine andere Theorie Freuds, die heute im allgemeinen schon als überholt gilt, die

auch in der Psychiatrie nicht mehr akzeptiert wird, ist seine Deutung der Paranoia, die er auf verdrängte Homosexualität zurückführt. Das kann manchmal Paranoia erklären, darf aber nicht verallgemeinert werden. Ich habe versucht, in *Masse und Macht* eine neue Theorie der Paranoia aufzustellen, die mit der Freuds gar nichts gemein hat.

Vielleicht ist aber der dritte Punkt, der mich von Freud trennt, der wichtigste. Und das ist die Einführung des Todestriebes, eine späte Einführung in seinem Werk, aber sie hat doch die Psychoanalyse weitgehend gestempelt. Ich glaube nicht an die Existenz eines Todestriebes und kann deshalb sehr vieles, was sich in der Freud-schen Lehre daraus ableitet, nicht annehmen. Nun ist es richtig, daß ich mich in *Masse und Macht* nirgends mit Freud auseinandergesetzt habe. Der Grund, warum das nicht geschehen ist, ist der folgende: Mein Prinzip bei diesem Buch, das mich ja viele Jahre, eigentlich Jahrzehnte, beschäftigt hat, war, die Phänomene, die wir in dieser Zeit alle selbst erlebt haben, neu und konkret anzusehen, und aus ihrer konkreten Anschauung und Analyse zu Schlüssen zu kommen, die manchmal unerwartet sind, die jedenfalls andere sind als die, die wir schon aus anderen Theorien vorformuliert übernommen haben.

Ich halte es für eine sehr wichtige Aufgabe, daß jede Zeit noch einmal und von vorn alles durchdenkt, was sie konstituiert und was ihr wichtig ist. Man kommt dabei zu Schlüssen, die sich manchmal durchaus decken mit den Ergebnissen früherer Denkansätze und Theorien. Es ist zum Beispiel ganz klar, daß sehr viele Schlüsse von Marx gültig bleiben und richtunggebend sein können. Aber ich persönlich glaube, daß das nicht genügt. Ich glaube, wir brauchen noch mehr, wir brauchen noch die Ergebnisse eigenen Denkens dazu. Und es scheint mir, wenn man an einer neuen Theorie arbeitet, sehr wichtig, daß auch die Begriffe, die man aufstellt, neu sind. Wenn man dann zu eigenen Ergebnissen gekommen ist, lassen sich diese sehr wohl mit den Begriffen früherer Theorien konfrontieren und vergleichen, aber die neuen Begriffe, die aufgestellt werden, haben natürlich eine gewisse Frische und Unmittelbarkeit, sie sind nicht so verbraucht wie die früheren, die ja oft mißbraucht werden. Ich halte es also für äußerst wichtig, daß man Dinge nicht nur neu betrachtet, sondern auch neu benennt. Und das ist der Grund, warum ich in dem ersten Band von *Masse und Macht* eine Polemik, zum Beispiel auch mit Freud, bewußt vermieden habe.

Für mich selbst habe ich natürlich viele kritische Arbeiten unternommen, in denen ich die Theorie Freuds im einzelnen untersucht — zum Teil akzeptiert, zum Teil kritisiert — habe. Ich denke, später, wenn der zweite Band von *Masse und Macht* vorliegt, wenn das meiste davon schon veröffentlicht ist, auch einige meiner kritischen Arbeiten zu verschiedenen Problemen zu veröffentlichen. Aber das ist nicht das für mich primär Wichtige.

BAUR: Sie lehnen nicht nur Freuds Theorie vom Todestrieb ab, Herr Canetti, sondern im ganzen die Hinnahme des Todes durch unsere Gesellschaft. Sie haben einmal behauptet, die Menschen seien böse, weil sie wüßten, daß sie sterben müs-

sen, sie wären noch böser, wenn sie von Anfang an wüßten, wann. — Sie haben diese Ihre Vorstellung in Ihrem Drama *Die Befristeten* auch für die Bühne bearbeitet. Vielleicht liegt in dem zitierten Ausspruch die Erklärung für Ihre kompromißlose Feindschaft gegenüber dem Tod. Was ist für Sie primär: die Feindschaft zum Tod oder die zum Bösen?

CANETTI: Das ist eine Frage, die ich darum nicht leicht beantworten kann, weil seit Jahrzehnten für mich der Tod und das Böse identisch sind. Meine Feindschaft gilt natürlich dem Bösen und sie gilt dem Tod, und beides ist für mich eins geworden. Ich halte den Einfluß des hingenommenen, des akzeptierten Todes auf unsere Gesellschaft für einen geradezu verheerenden. Ich glaube, daß wir uns so sehr daran gewöhnt haben, den Tod für etwas Selbstverständliches zu halten, daß wir eine Unmenge von Dingen in unserem täglichen Leben dulden, die wir eigentlich ablehnen müßten. Einen sehr wichtigen Aspekt dieser Erscheinung habe ich ja in *Masse und Macht* behandelt. Ich habe versucht nachzuweisen, daß das Kerngefühl der Macht einem Triumph des Lebenden über den tot vor ihm Daliegenden entspringt. Es ist einfach so, daß jeder Mensch, der einen anderen überlebt, ob er es sich nun eingesteht oder nicht, und er wird es meist nicht zugeben, weil es mit Recht als ein häßliches Gefühl gilt, eine Art von Triumph empfindet, weil er noch am Leben ist. In manchen Menschen wird dieses Triumphgefühl zu einer Leidenschaft, die nach einer ständigen Wiederholung ruft. Die gefährlichsten Politiker, insbesondere die faschistischen Politiker unserer Zeit, sind Menschen, die einen massenhaften Tod geradezu wünschen und postulieren. Denn je mehr Tote, Feinde und oft auch Freunde, sie überleben, desto stärker wird ihr Machtgefühl. Das ist nur einer der eklatantesten Aspekte, den ich darum sehr eingehend dargestellt habe.

Aber es gibt auch viele andere Manifestationen davon. Es ist doch so, daß wir es gar nicht für so sonderbar halten, daß wir den Tod anderer in Rechnung stellen, daß Leute andere Menschen für ihre Zwecke einsetzen und benutzen, wobei sie es für natürlich halten, daß sich diese Menschen Gefahren aussetzen, umkommen und sterben. Wir sind alle daran gewöhnt, daß wir darauf warten, Dinge zu erben, niemand empfindet es als unanständig, daß er den Tod anderer erwartet, wenn es darum geht, sie zu beerben. Insbesondere bei Familienangehörigen, bei den Eltern und Großeltern gilt das für das natürlichste von der Welt. Das sind nur sehr auffällige Erscheinungen ein und derselben Sache.

Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, den Wirkungen des angenommenen Todes in unserem gesellschaftlichen Leben im einzelnen nachzugehen, und ich habe mir sehr vieles darüber notiert. Allerdings habe ich die zusammenhängende Darstellung dieser Dinge noch nicht veröffentlicht. Mein leidenschaftliches Interesse — was viele verwundert hat, die sich mit *Masse und Macht* vertraut gemacht haben — gilt der Untersuchung der Religionen; und zwar meine ich damit alle Religionen, die im Laufe der Menschheitsgeschichte von Bedeutung waren. Was mich an ihnen hauptsächlich beschäftigt, ist ihre Beziehung zum Tod.

Es ist ja — wie wir alle wissen — die Aufgabe vieler Religionen, Menschen über

den Tod hinwegzuhelfen. Für viele ist der Tod naher Angehöriger etwas Unerträgliches, und daß die Religion ihnen in Aussicht stellen kann, daß sie jemanden, der ihnen wichtig ist, einmal wiedersehen werden, in einem anderen Leben, hilft ihnen. Nun ist es aber sehr die Frage, ob der Trost, den die Religion in diesem Fall bietet, und der den einzelnen privat nützen mag, im großen gesehen nicht auch vielleicht ein gefährlicher ist. Denn es bedeutet doch wohl, daß der wesentliche Akzent, der auf unserem jetzigen Leben liegen müßte, auf dem, was wir hier zu vollbringen haben, auf der Erfüllung eines Menschen in diesem Leben, verschoben wird. Man kann spätere Dinge in Aussicht stellen, über die wir nichts wissen, und Dinge vernachlässigen, über die wir sehr viel wissen, und um die wir uns mit aller Kraft bemühen müssen.

Mir genügt es keineswegs, daran zu denken, daß irgendwann einmal etwas anders sein könnte, daß vielleicht irgendwann einmal ein solches ewiges Leben möglich werden könnte, mir erscheint es viel wichtiger, dieses Leben hier, das wir wirklich besitzen, zu verlängern, mit immer mehr Gehalt zu erfüllen, und den Tod, den man ja nicht abschaffen kann, zu bekämpfen. Sei es durch eine moralische Ablehnung, sei es durch biologische Mittel, die eine physische Lebensverlängerung ermöglichen. Unser Ziel muß es sein, ein volleres, reicheres und verantwortlicheres Leben herbeizuführen.

BAUR: Ein überraschender, wichtiger und neuer Aspekt bei Ihrer Auseinandersetzung mit der Masse ist deren Differenzierung und Aufspaltung. Sie führen u. a. die sogenannten „unsichtbaren Massen“ ein, die Massen der Toten und die Masse der noch nicht Geborenen, und sie betrachten diese beiden Massen als in unserem Leben täglich wirksame Elemente. Welche dieser beiden Massen wirkt, Ihrer Meinung nach, stärker auf uns ein?

CANETTI: Für diese Frage bin ich Ihnen sehr dankbar, denn sie erlaubt mir, einiges über das Wesen der unsichtbaren Massen und ihre Wirksamkeit zu sagen. Es ist wohl so, daß bis vor kurzem in unserer allgemeinen Zivilisation die Masse der Toten viel wirksamer war und das Leben der Menschen viel entscheidender bestimmt hat. Das gilt für alle primitiven Religionen, das gilt auch für die meisten der großen Weltreligionen. Heute ist nun der sehr sonderbare Zustand da, daß sowohl die unsichtbare Masse der Toten als auch die der Ungeborenen potent sind. Und zwar zu gleicher Zeit in jedem Menschen. Man könnte sogar sagen, daß der wesentliche Unterschied zwischen Nationalismus und Sozialismus, soweit es um ihre affektiven Wurzeln geht, eben darauf beruht. Im Nationalismus ist das Gefühl für die Masse der Toten entscheidend; das Vaterland ist das Land der Väter, und die Vorstellung, die die meisten Menschen mehr oder weniger bewußt haben, wenn sie sich zu einem Vaterland rechnen, ist die all derer, die in ihrem Land vor ihnen gelebt haben und in irgendeiner Form, als Verpflichtung, Tradition usw., in ihrem Bewußtsein noch da sind. Im Sozialismus — im Gegensatz dazu — liegt der Akzent auf der Masse derer, die noch geboren werden sollen. Man erlegt sich in den sozialistischen Staaten anfangs große Entbehrungen auf, immer im Hinblick auf das, was

die Menschen später noch haben werden. Das gute Leben wird ein späteres sein, und man stellt sich vor, daß die Nachkommen, alle die, die kommen werden, dieses bessere spätere Leben werden genießen können, das man selbst vielleicht nicht mehr erlangen wird. Es ist also so, daß Nationalismus und Sozialismus gerade darin ursprünglich einander entgegengesetzt sind. Die Masse der Toten ist das Kerngefühl im Nationalismus, die Masse der Nachgeborenen im Sozialismus. Beides ist aber zugleich in den Menschen wirksam. Und eine der auffallendsten Erscheinungen, gerade auch in den politischen Bewegungen unserer Zeit, ist die Verquickung des Gefühls des Nationalismus mit dem des Sozialismus. Wir kennen dabei alle Schattierungen.

Diese Vermischung und Durchdringung ist natürlich nur möglich, weil beide unsichtbaren Massen zugleich in uns wirksam sind. Durch Akzentverschiebung wird jeweils der Nationalismus oder Sozialismus stärker. Das Beispiel ist darum wichtig, weil man dadurch zeigen kann, daß eine Betrachtung der Massen, die unsichtbar im Menschen aktiv sind, zu sehr weitreichenden Schlüssen führen kann. Es handelt sich bei der Untersuchung der Massen nicht nur darum, daß man die Formen der Massen erkennt und analysiert, die konkret bestehen, wie wir auf den Straßen, auf den Sportplätzen, bei Versammlungen wirklich sehen, die in Kämpfen aufeinander losgehen, sondern es geht auch um die Massen, die wir uns nur vorstellen, die in unserer Vorstellungskraft leben.

BAUR: Glauben Sie, daß die Vorstellung der unsichtbaren Massen notwendigerweise zu einer Gegenwartsverleugnung führt und deswegen unser Leben negativ beeinflußt?

CANETTI: Das ist eine sehr wichtige Frage, über die ich immer noch nachdenke. Zu wirklich verbindlichen Resultaten darüber bin ich noch nicht gekommen. Es ist gerade einer der Punkte, die in den weiteren Teilen meines Buches noch behandelt werden sollen. Ich würde es deshalb vorziehen, mich jetzt noch nicht über diesen Problemkreis zu äußern.